

1995

Die Kurzverben im Schweizerdeutschen

In der Kürze liegt die Würze oder

Im Spannungsfeld zwischen Reduktion und Differenzierung

1. Einleitung
2. Die schweizerdeutschen (und schwedischen) Kurzverben
3. Zur Morphologie der Kurzverben
4. Zur Auxiliartät der Kurzverben
5. Frequenz, Reduktion, Differenzierung

Anmerkungen

Literatur

1. Einleitung

Wenn man eine Schweizer Bäckerei besucht, erwirbt man nicht nur Spezialitäten kulinarischer, sondern auch sprachlicher Art. Auf der Papiertüte, die man dort bekommt, befindet sich eine Aufforderung, die zwei typisch schweizerdeutsche Erscheinungen enthält: „Chum doch cho schnuppere!“ steht auf der Verpackung unten rechts. Wörtlich übersetzt: „Komm doch kommen schnupern!“. Zum einen taucht hier das Verb *choo* ‚kommen‘ doppelt auf, einmal im Imperativ (*chum*) und einmal in einem kurzen Infinitiv (*cho*) vor dem Vollverb *schnuppere*. Zum anderen gehört *choo* einer besonderen Verbgruppe an, den sog. Kurzverben. Diese Kurzverben kennt das Nhd. nicht (mehr), wohl aber die geographisch und sprachlich entfernten nordgermanischen Sprachen. In der folgenden Liste der Kurzverben werden zum Vergleich die entsprechenden schwedischen Kurzverben danebengesetzt, ohne daß hier ausführlicher auf sie eingegangen werden kann.

2. Die schweizerdeutschen (und schwedischen) Kurzverben

In den meisten Grammatiken zu schweizerdt. Dialekten findet sich neben den starken und den schwachen Verben eine dritte Gruppe, die unregelmäßigen Verben: Hierunter werden die Modal- und die sog. Kurzverben gefaßt.

Zu den Kurzverben gehören die folgenden 13 Verben (in Klammern die verdumpften Formen):

	schweizerdeutsch		schwedisch
(1)	gaa (goo)	,gehen'	gå
(2)	staa (stoo)	,stehen'	stå
(3)	schlaa (schloo)	,schlagen'	slå
(4)	afaa (afoo)	,anfangen'	få ,bekommen, dürfen'
(5)	laa (loo)	,lassen'	(låta)
(6)	haa	,haben'	ha (< hava)
(7)	syy	,sein'	va(ra)
(8)	tue	,tun'	gö(ra)
(9)	gsee	,sehen'	se
(10)	zie	,ziehen'	dra(ga)
(11)	choo	,kommen'	(komma)
(12)	gëë	,geben'	ge (< giva)
(13)	nëë	,nehmen'	ta (< taga)

und andere mehr

Bis auf *laa* ,lassen' (5) und *choo* ,kommen' (11) gibt es im Schwedischen immer eine kurzformige Entsprechung. Dies gilt auch dann, wenn keine gemeinsame Etymologie vorliegt wie z.B. bei schweizerdt. *tue* und schwed. *gö* aus *göra* (8) oder schweizerdt. *nëë* und schwed. *ta* (13). Die Schreibung *gö(ra)* soll andeuten, daß sowohl die Lang- als auch die Kurzform gebräuchlich ist; in den anderen Fällen dominiert die Kurzform.

Als prototypisches alem. Kurzverb nun das Paradigma von zürichdt. *gaa* ,gehen' (aus Weber 1987, 180):

Infinitiv:	gaa	Partizip Perfekt:	ggange
Ind.Präsens:	i	Konjunktiv:	i göng
	du		
	er	Imperativ:	gang!
	mir/ir/si		
	gaasch		
	gaat		
	gönd		

Folgendes kennzeichnet die heterogene Liste der Kurzverben:

(a) Die Verben haben – aus unterschiedlichen Gründen – einen einsilbigen Infinitiv mit der Struktur (K-)K- \bar{V} (bzw. Diphthong), d.h. sie weisen keinen wurzelauslautenden Konsonanten (mehr) auf. Außerdem fehlt ihnen die Infinitivendung *-e*. Auch das Partizip Perfekt (bei *gaa* und *staa* ausnahmsweise nicht), die Indikativ Präsens- und oft auch die Konjunktivformen sind einsilbig.

(b) Die Paradigmen dieser Verben sind irregulär bis suppletiv organisiert und weisen synchron eine immense Formenvielfalt auf. Des Weiteren haben sie äußere Ähnlichkeiten mit den Modalverben: So haben die Kurzverben nicht-lautgesetzliche Umlaute im Indikativ Präsens Plural (*gönd*) – sofern ihr Vokal umlautfähig ist. Außerdem teilen sie mit den Modalverben die spezifische Einheitspluralendung *-nd* (*gö-nd*) statt regulärem *-ed* (*mach-ed*).

(c) Sie entstammen teils den idg. *mi*- oder Wurzelverben, teils den starken Verben und einem schwachen Verb (*haa*).

(d) Einige dieser Verben sind richtige Hilfsverben (*haa*, *syy*, *tue*), einige Semiauxiliare (*gaa/goo*, *choo*, *laa/loo*, *aafaa/afoo*); d.h. die Hälfte dieser Verben ist mehr oder weniger stark grammatisiert.

(e) Sie kommen außerordentlich häufig vor.

3. Zur Morphologie der Kurzverben

Zu den Punkten (a) bis (c) (ich beschränke mich auf basel-, zürich- und einige berndeutsche Beispiele):

Die Einsilbigkeit dieser Verben ist auf unterschiedliche Art entstanden und auch ganz unterschiedlich alt: Während *gaa/goo* z.B. schon im Ahd. einsilbig ist – es ist ein altes *mi*-Verb –, beruht *gëë* auf einer spätmhd. und damit relativ jungen Kontraktion von mhd. *geben*. Die 13 Kurzverben lassen sich nach diachronen Gesichtspunkten in drei Gruppen untergliedern: die idg. *mi*-Verben (1), die schon im Mhd. kontrahierten Verben (2) und die jüngste, nur im Alemannischen kontrahierte Schicht (3).

3.1. Die *mi*-Verben (auch Wurzel- oder athematische Verben)

Zu den alten *mi*-Verben gehören außer *gaa/goo* auch *staa/stoo*, *syy* und *tue*. *-mi* war die idg. Personalendung der 1.Sg.Präs., die sich ohne Themavokal direkt mit der Wurzel verband: idg. **ghē-mi* ,ich gehe'; hieraus entwickelt sich lautgesetzlich ahd. *gā-m*, mhd. *gā-n*¹ und alem. *gaa/goo*.

Schon im Ahd. wird das Präteritum und Partizip Perfekt suppletiv gebildet mit dem Verb *gangan*: *gān* – *giang* – *gigangan*. Ganz analog verläuft dies auch bei *stān* mit *stantan*: *stān* – *stuont* – *gistantan*. Da das Präteritum im Alemannischen geschwunden ist, beschränkt sich die Tempussuppletion nurmehr auf die Präsensformen und das Partizip Perfekt (alem. *stoo* vs. *gstande*). Auch die Modusoppositionen Indikativ vs. Konjunktiv vs. Imperativ sind suppletiv organisiert: Die kürzere *gān*-Wurzel für den Indikativ, die längere *gangan*-Wurzel für den Konjunktiv und den Imperativ (s. das *gaa*-Paradigma oben).

Besonders auffällig ist eine Numerusmarkierung zwischen den Singular- und Plural-Formen wie bei den Modalverben. Dabei weist der Plural *i*-Umlaut auf (im obigen Paradigma sogar von *o*, während der Singular *a*-Formen hat).

Ein Höchstmaß an Suppletivität nicht nur in quantitativer, sondern in qualitativer Hinsicht weisen viele Schweizer Dialekte auf, indem sie nicht nur Modus, Tempus und Numerus durch unterschiedliche Wurzeln ausdrücken,

sondern auch die Kategorie ‚Person‘ im Präsens-Paradigma. Dies ist im Sinn von Bybee (1985) deshalb bemerkenswert, weil die Kategorie ‚Person‘ (Agens) die durch das Verb bezeichnete Handlung als solche nicht direkt berührt – im Gegensatz etwa zu den Kategorien ‚Modus‘ und ‚Tempus‘. Dabei ist gerade die 1. Person Sg. Präs. von der markierten Suppletivform betroffen (s. auch SDS III, 56):

Baseldt. <i>goo, stoo, aafoo</i> (aus Suter 1992, 92/93)				
Infinitiv:				<i>goo / stoo/ aafoo</i>
	i			<i>gang/stand/fang aa</i>
Ind. Präsens	du			<i>goosch/stoosch/foosch aa</i>
	er			<i>goot/stoot/fangt aa</i>
	mir/ir/si			<i>geend/steend/feend aa</i>
				(im Baseldt. Entrundung)

Im Zürichdt., dem im Präsens ausschließlich die kurze *gān*-Wurzel zugrunde liegt, gibt es in der 1. Sg. mit *-ne* erweiterte Varianten: *i gaane, tuene, gseene* etc. Die genaue Herkunft dieser Erweiterung ist unklar; Weber (1987) leitet sie aus der Inversionsform her: *tue-n-=i, tue ich' -> i tuene* (§199, Anm. 1), was m.E. nicht sehr plausibel ist. Alle Kurzverben bis auf *haa* und *syy* erfahren diese seltsame Erweiterung – und gerade bei *haa* und *syy* ist das Präsensparadigma schon anderweitig differenziert: bei *haa* durch irregulären Umlaut (*i haa(n), du häsch, er hät, mir/ir/si händ*) und bei *syy* durch Suppletion (*i bi(n), du bisch, er isch, mir/ir/si sind*).

Die Umlaute im Plural (im Baseldt. entrundet) sind ein weiteres Charakteristikum der Kurzverben. Saxer (1952) (und die meisten Grammatiken) vertreten die sog. Konjunktivtheorie, wonach der Konj. Präs. der Kurzverben in den Ind. Präs. gerückt sei – nach dem Muster der Modalverben. Ich würde hier von direkter Analogie zu den Modalverben ausgehen, denn zwischen den Kurz- und Modalverben bestehen noch andere morphologische Gemeinsamkeiten: Erstens die gemeinsame Einheitsplural-Endung *-nd* (vgl. zürichdt. *mir müe-nd* ‚wir müssen‘ und *mir tüe-nd* ‚wir tun‘) statt regulärem *-ed* im Zürichdt., *-e* im Baseldt. Und: Auch die Modalverben haben weitgehend kontrahierte Pluralformen im Präsens wie (zürichdt.) *mir/ir/si müend* ‚müssen‘, *mönd* ‚mögen‘, *wänd* ‚wollen‘. Diese Einsilbigkeit entsteht schon im Mhd. (s. Paul ²³1989, §286) und erklärt ihrerseits die Bewahrung der charakteristischen nasalhaltigen Pluralendung *-nd* (was ebenso für die Kurzverben gilt): Da die mhd. Endung *-ent* sich direkt mit der reduzierten Wurzel verband und mit ihr ein einsilbiges betontes Wort bildete (und nicht in den Nebenton der 2. Silbe trat), konnte sie sich bis heute als *-nd* erhalten (s. Bangerter (1951, 7); zur geographischen Verbreitung s. SDS III, 44).

Die Singularformen der Modalverben sind – da alte Präteritalformen – schon lange einsilbig und auch des öfteren um den Konsonanten reduziert: z.B. berndt. *i ma, du masch, er ma* oder zürich- und berndt. *du witt < mhd. du wilt* nebst den ehemaligen Konjunktiv II-Formen, die – abermals! – mit geschwundenem Wurzelauslaut in den Indikativ Präsens gerückt sind: *i wott/will, du wo(t)sch/witt, er wott/will*. Nur der Infinitiv (und das Partizip Perfekt) ist im Unterschied zu den Kurzverben zweisilbig mit erhaltenem Wurzelauslaut: *möge, chöne, müese, wele*. Wir halten somit fest, daß Kurz- und Modalverben (bzw. Präteritopräsentien) trotz unterschiedlicher Semantik bemerkenswerte morphologische Ähnlichkeiten teilen.

Während also bei den beiden *mi*-Verben *gaa/goo* und *staa/stoo* die Kürze sehr alt ist, entsteht die Tempussuppletion (Mischung der *gān*- und *gangan*-Wurzeln) erst auf dem Weg zum Ahd. Eine alemannische Entwicklung ist die Person-Suppletion im Präsens (*i gang, du goosch* ...) und die morphologische Umlautung der Pluralformen im Ind. Präsens (*mir gönd*). Alle diese Entwicklungen sorgen für eine kräftige Irregularisierung dieser Verben.

Der heutige Konjunktiv leitet sich aus der *gangan*-Wurzel ab und lautet zürichdt. *göng* bzw. *stöng*, baseldt. *gieng* bzw. *stieng*. Da das Präteritum im Alemannischen geschwunden ist, hat sich auch bezüglich des Modusausdrucks mehr oder weniger leichte Suppletion eingestellt – sowohl bei *gieng* ‚ginge‘ als auch v.a. bei *stieng* ‚stünde/stände‘. Vermutlich wurde die Analogie von *stieng* an *gieng* (bzw. *stöng* an *göng*) zusätzlich begünstigt durch die Tatsache, daß dem Konjunktiv II die Ableitungsbasis, die Präteritalform *stand*, entzogen war.

Auf die anderen *mi*-Verben kann ich in diesem Rahmen nicht eingehen.

3.2. Die bereits im Mhd. kontrahierten Verben

Im Mhd. (ab dem 11. Jh.) treten bei bestimmten Verben Kontraktionen ein, die zu ihrer Einsilbigkeit führen. Davon ist besonders inlautendes *-h-* betroffen, aber auch *-b-* und *-z-*:

Im Mhd. kontrahierte Verben				
alem.	< mhd. Kurzform	< mhd. Langform	< ahd.	Schwund von
(ā)fō	vān	vāhen	fāhan	- h -
schlō	slān	slāhen	slāhan	- h -
gsē	(ge)sēn	(ge)sēhen	sēhan	- h -
zie	zien	ziehen	ziohan	- h -
hā	hān	haben	habēn	- b -
lō	lān	lāzen	lāzzan	- z -

Bei diesen Kontraktionen muß zwischen lautgesetzlich schwindendem *-h-* und nicht-lautgesetzlich schwindendem *-b-* und (stimmlosem!) *-z-* unterschied-

den werden. Daher sind auch die beiden Gruppen voneinander abgehoben. Den irregulären Schwund von *-b-* und *-z-* führt die Mhd. Grammatik von Paul (²³1989) auf „Schwachbetontheit im Satz“ (§287) zurück – eine beliebte und oft bemühte „Erklärung“, wenn es um nicht-lautgesetzlichen Sprachwandel geht. Paul macht aber auch das Vorbild der Wurzelverben geltend (§283).

Die Kontraktion selbst besteht im Schwund des wurzelauslautenden intervokalischen Konsonanten und des *e* der Infinitivendung: ahd./mhd. *K-V-K-en* > mhd. *K- \bar{V} -n* > alem. *K- \bar{V}* . Da im Alemannischen auslautendes *-n* geschwunden ist, ist der Infinitiv mit der reinen Wurzel identisch: *lân* > *laa/loo* etc. Man beachte die minimale Wortlänge von nur zwei Phonemen. Schon im Mhd. schließen sich *vân*, *slân*, *lân* und *hân* in ihrer Flexion den beiden *mi*-Verben *gân* und *stân* an. Während im Mhd. Lang- und Kurzform nebeneinander auftreten, setzt das Nhd. prinzipiell die Lang-, das Alemannische die Kurzform fort.

Im Fall von *haben* – dem zweithäufigsten aller Verben und dem einzigen ehemals schwachen unter den Kurzverben – hat das Nhd. allerdings beide Paradigmen zum Zweck der Suppletion gemischt, und dies nach dem bereits von alem. *goo* und *stoo* bekannten Muster *ABBAAA* im Präsensparadigma.² Da die Schreibung über die längst eingetretene Einsilbigkeit hinwegtäuscht, sollen die tatsächlich gesprochenen Formen – graphisch nur angedeutet – danebengesetzt werden („L“ = mhd. Langform, „K“ = mhd. Kurzform):

	mhd. haben (L)		mhd. hân (K)	
	(nhd.)		(alem.)	
	(gespr.)		(geschr.)	
Präsens	hap L	habe A	hast B	hā
	hat K	hat B	het	hesch
	ham L	haben A	händ	
	hapt L	habt A	händ	
	ham L	haben A	händ	
Präteritum	hatte K	hatte —		
Part.Perf.	gehapt L	gehabt A	ghā	

Das Alemannische setzt zwar nur die Kurzform fort, doch wird auch hier über nicht lautgesetzliche Umlaute³ Irregularität ins Paradigma gebracht – gemäß dem beschriebenen Differenzierungsmuster.

Die anderen Kurzverben dieser Gruppe, die sich wie gesagt weitgehend an die beiden *mi*-Verben *goo* und *stoo* angegliedert haben, können hier nicht behandelt werden.

3.3. Die jüngste Schicht kontrahierter Verben

Besonders interessant ist, daß im Alemannischen drei weitere Verben zu Kurzverben kontrahiert wurden bzw. werden: *gëë* ‚geben‘, *nëë* ‚nehmen‘ und *choo* ‚kommen‘. Die Paradigmen (aus Suter (1992) und Weber (1987)):

Die jüngste Schicht kontrahierter Verben im Alemannischen

	Basel	Zürich	Basel	Zürich	Basel	Zürich
Infinitiv	gää	gëë	nää	nëë	koo	chaa/choo
Singular	giib	gibe	nimm	nime	kumm	chumme
	gisch	gisch	nimmsch	ninsch	kunnsch	chunsch
	git	git	nimmt	nint	kunt	chunt
Plural	gänd	gänd	nämme	nänd	kemme	chönd
Part.Perf.	gää	ggëë	gnoo	gnaa	koo	chaa/choo
Konjunktiv	gääb	gäb	nääm	nämm	kääm	chämm (ö)
Imperativ	giib!	gib!	nimm!	nimm!	kumm!	chumm!

Gemäß Paul (²³1989) beginnen diese Kontraktionen Ende des 13. Jh., und wie zu sehen ist, sind sie – je nach Dialekt – auch (noch) nicht ganz zu Ende geführt (s. die Umrahmungen). Während Infinitiv und Part. Perf. jeweils voll kontrahiert sind, findet sich der wurzelauslautende Konsonant in einigen der finiten Formen (baseltd. 1.Sg. *giib*, *nimm*, *kumm*; zürichdt. *gibe*, *nime*, *chumme*), teilweise ist er auch schon an den Folgelaut assimiliert (zürichdt. *ninsch*, *nint*, *chunsch*, *chunt*) oder ganz geschwunden (basel- und zürichdt. *du gisch*, *er git*). Der Plural weist im Zürichdt. volle Kontraktion und Umlaut auf (zürichdt. *si chönd* ‚sie kommen‘ und homophon mit dem Modalverb ‚sie können‘!), im Baseldt. weniger. Dieses synchrone Stadium erlaubt einen guten Einblick in die diachronen Etappen der Kontraktion. Ein differenzierteres Bild ergäbe sich durch die Berücksichtigung weiterer alemannischer Dialekte: So ist den Karten 90-95 und 100-103 des SDS III zu entnehmen, daß es z. B. im Zuger Gebiet auch im Singular volle Kontraktionen bei *nää* und *choo* gibt: *de niisch(t)*, *er niit*, *de chuusch(t)* usw. (s. auch Bossard 1962, 92).

Der Vollständigkeit halber sei hinzugefügt, daß auch andere häufige Verben wie z.B. (berndt.) *säge* ‚sagen‘, *träge* ‚tragen‘ und *lege* ‚legen‘ in einigen Paradigmastellen Kontraktionsformen haben (intervokalischer *g*-Schwund vor *-(s)t* im Mhd.): *du seisch* ‚du sagst‘, *er seit* ‚er sagt‘, *gseit* ‚gesagt‘. Infinitiv und Plural sind zweisilbig, weshalb man sie nicht zu den Kurzverben zählt.

3.4. Zusammenfassung und Konsequenzen

Zusammenfassend gilt für die Kurzverben:⁴

- Einsilbigkeit im Infinitiv, im Partizip Perfekt und in den Präsens-Indikativ-Formen bei gleichzeitigem
- Schwund des wurzelauslautenden Konsonanten,
- eine deutliche Numerusopposition im Präsens (die den Modalverben entspricht),
- oft besondere Formen in der 1.Sg. und
- ein besonderer Pluralendungssatz (wie bei den Modalverben).

Daraus ergeben sich die folgenden morphologischen Konsequenzen:

Durch den Schwund des Wurzelauslauts in den Indikativformen vergrößert sich die Kluft zu den Konjunktivformen, denn diese basieren auf den nicht-kontrahierten Formen: *er git* vs. *er gäb*, *er schlaat* vs. *er schlög* und auch *er chunt* vs. *er chämm/chömm*. Hier decken sich jeweils nur noch die Anlaute. Bei den drei häufigsten Kurzverben, *syy*, *haa* und *tue*, hat sich im Konjunktiv ein irregulärer *g*-Auslaut eingestellt (vermutlich aus einem hiatusfüllenden *-j-* bei *tue*, das nach Schwund des Folgevokals in den Auslaut kam und dort zu *-g* verhärtete: **er tue* > *tüe* > *tüej(e)* > zürichdt. *tüeg*, baseltdt. *dieg*, ebenso bei *er syyg*, *er häig*) (s. Paul 1989, §§279, 282).

In dem einen (häufigeren) Fall entfernt sich der Indikativ durch Kontraktion (Kürzung) vom Konjunktiv, in dem anderen der Konjunktiv durch den irregulären *g*-Auslaut (Anreicherung) vom Indikativ. Das Ergebnis ist das gleiche: Entstehung von (leichter) Suppletion zum Zweck der Modusdifferenzierung. Auch kommt dem selteneren Konjunktiv immer die längere Form zu.

Der Schwund des Wurzelauslauts hat zur Folge, daß die Personalendung noch enger an die Wurzel rückt und Assimilationen eintreten können. Die Segmentierbarkeit nimmt ab, und durch die morphologische Umlautung der Plural-Formen werden schließlich Informationen in die Wurzel des Verbs verlagert, die eigentlich nur Aufgabe der Personalendung wären. Es findet also eine deutliche Komprimierung bzw. Überlagerung von Informationen statt. Da sich jedoch mit abnehmender Wortmasse auch die Differenzierungsmöglichkeiten verringern, werden durch Nutzung nicht-lautgesetzlicher Irregularitäten ungewöhnlichere, aber kürzere und erfolgreichere Wege zur Differenzierung beschritten.

4. Zur Auxiliartät der Kurzverben

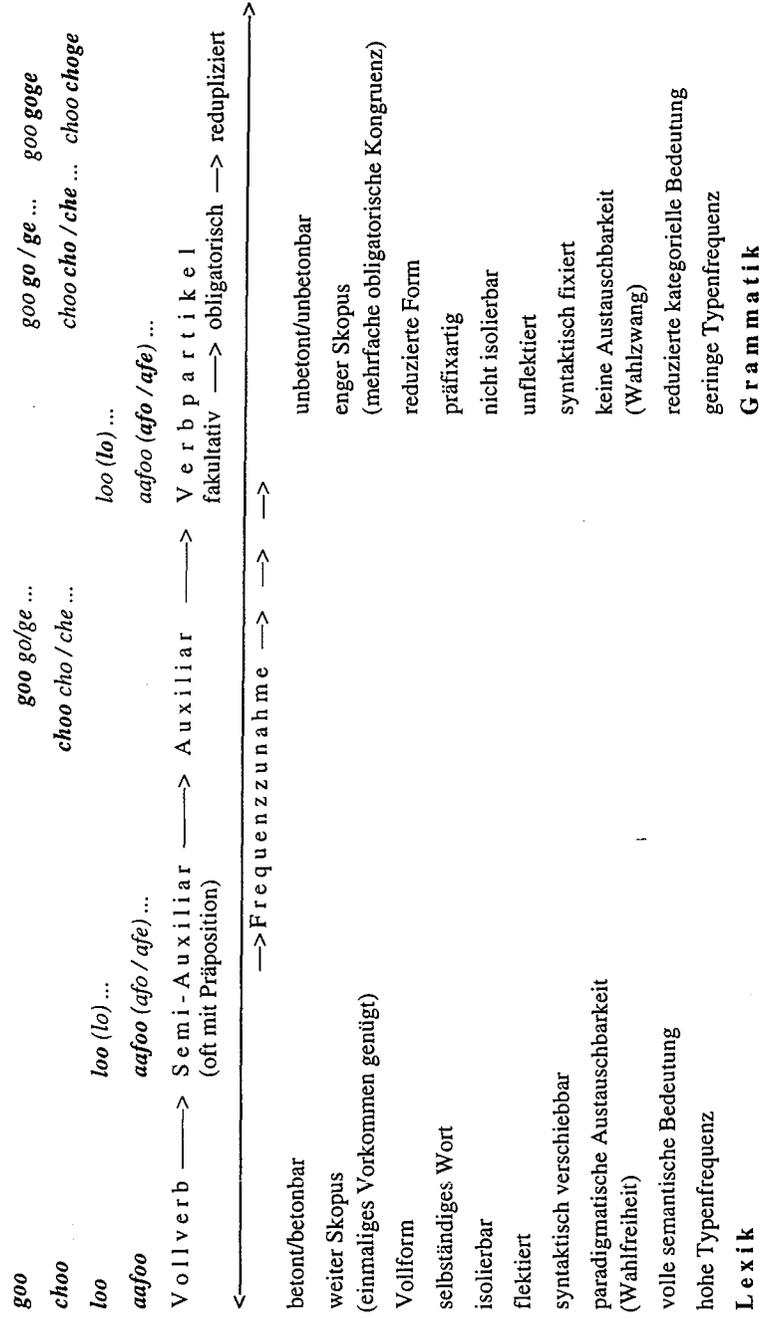
Daß *syy*, *haa* und *tue* hochgradig auxiliariert sind, braucht nicht näher erläutert zu werden. *Syy* und *haa* dienen der Perfekt- und Plusquamperfektperiphrase. Wegen Präteritumschwunds im Alemannischen erlangen sie hier eine besonders hohe Frequenz. *Tue* ist gerade in den oberdt. Dialekten besonders häufig, weil es der Konjunktiv- und nicht selten auch der Indikativ-Präsens-Periphrase dient (*Der Hund tuet bäle* (Weber 1987, §178); vgl. auch Lötscher 1983, 107f.). Hierdurch müssen nur die sechs finiten Formen von *tue* und der Infinitiv des Vollverbs memoriert werden.

Bemerkenswertes hat sich bei den vier Verben *goo*, *choo*, *loo* und *aafoo* entwickelt: Wenn diese Verben mit einem (Vollverb-) Infinitiv verbunden werden, treten sie mindestens zweifach auf, d.h. erst in der finiten und dann noch einmal – meist direkt vor dem Vollverb – in einer kurzen infiniten Form.⁵ Dabei nimmt die Obligatorik und Häufigkeit dieser Reduplikation gemäß der vorliegenden Reihenfolge ab:

- (a) I gang go schaffe „Ich gehe gehen arbeiten“ -> ‚Ich werde arbeiten‘
- (b) Ich chum cho schaffe „Ich komme kommen arbeiten“ -> ‚Ich komme zum Arbeiten‘
- (c) Er loot (lo) grüesse „Er läßt (lassen) grüßen“ -> ‚Er läßt grüßen‘
- (d) Er foot a(fo) schaffe „Er fängt an(fangen) arbeiten“ -> ‚Er fängt an zu arbeiten‘

Doppeltes *goo* und *choo* drücken eine unmittelbare Zukunft aus – vergleichbar dem *futur proche* im Frz. –, wobei in *choo* eine Hinbewegung zum Sprecher enthalten ist. Daß diese Auxiliare jeweils mit sich selbst „kongruieren“, ist Ausdruck höchster Grammatisierung (zur Grammatisierung s. die Arbeiten von Lehmann). Das finite Hilfsverb allein muß semantisch so entleert sein, daß es einer Wiederaufnahme vor dem Vollverb bedarf. Sein Skopus ist also äußerst eng. Der pleonastische Infinitiv ist immer unbetont und dementsprechend reduziert. Dies kann bis zum Schwa-Laut gehen: *I gaane s ge* [gə] *säage* ‚Ich werde es sagen‘. *Chunsch nüd che* [xə] *luege?* ‚Willst du nicht schauen kommen?‘.

Als weitere Steigerung der Redundanz vermerkt Weber (1987) für das Zürichdeutsche (und Hodler 1969 für das Berndt.) die Möglichkeit des mehrfachen Infinitivvorkommens: (berndt.) *Er geit gage fische* ‚Er geht gehen-gehen fischen‘ oder gar (zürichdt.) *Gönd go en guete Platz goge sueche!* ‚Geht gehen einen guten Platz gehen-gehen suchen!‘. Dies zeugt von extremer semantischer Entleerung von *go* – ebenso, daß infinites *go* mit finitem



oder auch infinitem *cho(o)* kongruieren kann: (baseltd.) *Kunnsch go schaffe?* „Kommst du gehen arbeiten?“ (statt: *Kunnsch ko schaffe?*); (zürichdt.) *Si isch cho s Chindli choge-n-aluege* „Sie ist gekommen das Kind kommen-gehen anschauen“ -> „Sie ist gekommen, um das Kind anzuschauen“. Wie die freiere Übersetzung zeigt, ersetzen diese Konstruktionen nhd. finales *um ...zu*. Treten diese redundanten Infinitive mehrfach auf, so befinden sie sich unmittelbar vor dem Objekt und vor dem Vollverb-Infinitiv (s. auch Lötischer 1993). Etwas weniger grammatisiert sind *loo* und *aafoo*, da sie oft nicht obligatorisch wiederaufgenommen werden müssen (s. die Bsp. (c) und (d) oben). Bei *aafoo* kann der Infinitiv zu *afe* geschwächt werden: *S faat afe räägne*. Wie das Beispiel außerdem zeigt, wird das Präfix *aa-* des finiten Verbs getilgt. Wucherungen wie die für *go(o)* und *cho(o)* beschriebenen sind hier nicht üblich (zur Verbreitung dieser pleonastischen Formen s. den SDS III, 263, 265).

Diese Verhältnisse lassen sich mit der Darstellung auf S. 174 veranschaulichen. Die betreffenden Formen sind jeweils fettgedruckt. Der Pfeil in der Mitte skizziert die Skala der zunehmenden Grammatisierung. Da *goo*, *choo*, *loo* und *aafoo* auch als Vollverben fungieren können, sind sie links aufgeführt. Ihre Anordnung auf der Skala als Auxiliare ist nur als grobe Annäherung aufzufassen, da es sich genaugenommen nicht nur um eine einsträngige Skala, sondern um ein mehrsträngiges Skalenbündel handelt. Dies deuten die unterhalb der Skala angeführten Parameter an. Daß also z.B. *loo* und *aafoo* weiter im linken Bereich angesiedelt sind als *choo* oder gar *goo*, ist veranlaßt durch das Kriterium „weiter Skopus“, d.h. sie können auch ohne redundanten Infinitiv auftreten. Hinsichtlich der anderen Kriterien unterscheidet sie nicht viel von grammatisierterem *choo* (*cho/che*) und *goo* (*go/ge*).

5. Frequenz, Reduktion, Differenzierung

5.1. Kurzformigkeit durch Frequenz

Wirft man einen Blick in das „Häufigkeitswörterbuch gesprochener Sprache“ (Ruoff 1990, 481), das auf süddt. Aufnahmen basiert, so fällt auf, daß an der Spitze fast ausschließlich Hilfs-, Modal- und die im Alemannischen kurzformigen Verben stehen. Man könnte diese hohe Frequenz durch die Grammatisierung und Auxiliarisierung erklären. Man darf aber nicht übersehen, daß Kurzverben wie *schlaa/schloo*, *zie*, *gëë*, *nëë*, *staa/stoo* und *gsee* keine nennenswerte Grammatisierung erfahren haben. Hier muß es also allein ihr häufiger Gebrauch sein, der zu ihrem Verschleiß geführt hat (bzw. ihre schon immer kurze Form erhalten hat).

³ Bei einigen Kurzverben hat die Lautstruktur die Kontraktion begünstigt – z.B. das lautgesetzlich geschwundene *-h-* im Inlaut bei *zie*, *gsee*, *schlaa/schloo*, *faalfoo*.⁶ Bei den irregulär geschwundenen Konsonanten handelt es sich meist um einfache, stimmhafte (*-m-*, *-b-*) und um einen stimmlosen Konsonanten (*-z-*). D.h. Hochfrequenz bewirkt zwar nicht-lautgesetzliche Reduktionen, doch werden dabei nicht alle Hürden genommen. Wie die Beispiele gezeigt haben, schwindet nie ein stimmloser Plosiv oder eine Konsonantengruppe.

Des Weiteren gibt es auch keine erkennbaren semantischen oder phonologischen Ähnlichkeiten der Kurzverben mit den Modalverben, so daß man ihre Kürze und die analogisch übernommenen Irregularitäten erklären könnte. Diese Befunde stehen in Widerspruch zur Natürlichkeitstheorie: Diese prognostiziert bei morphologischem Wandel den Übertritt von klassenwechselnden Verben in mitgliederreiche (d.h. sehr typenfrequente), regelmäßige und damit unmarkierte Klassen, also z.B. von den starken zu den schwachen Verben – es sei denn, gemeinsame semantisch-syntaktische (oder phonologische) Eigenschaften vereinen Verben zu einer eigenen Flexionsklasse, wie dies bei den Modalverben mit ihrer spezifischen Funktion und Flexion der Fall ist (vgl. etwa nhd. *brauchen*, das wegen seiner Modalverbsemantik in die Klasse der Präteritopräsentien übergeht: *er brauch- ϕ nichts (ϕ) machen*)⁷ (vgl. Wurzel 1984). Die Klasse der Kurzverben vereint jedoch Verben ohne bemerkenswerte semantische oder phonologische Gemeinsamkeiten.⁸ Einziges durchgängiges Kriterium für den Klassenübertritt scheint ausschließlich durch Hochfrequenz verursachte (bzw. bei den *mi*-Verben erhaltene) Kürze zu sein.

Die alemannischen Kurzverben verhalten sich also gemäß der viel diskutierten Morphologischen Natürlichkeitstheorie nicht sehr natürlich: Sie sind kaum segmentierbar (geringe morphosemantische und morphotaktische Transparenz) und reich an Allomorphik und Irregularität (geringe Uniformität). Mit ihrer Einsilbigkeit unterschreiten sie die optimale Wortlänge. Auch daß die unregelmäßigen Kurzverben äußerst stabil sind und eher an Mitgliedern zunehmen, widerspricht dem Natürlichkeitstheoretischen Verständnis von Sprachwandel als Abbau von Markiertheit. Daß starke Verben zu den schwachen überwechseln, ist erwartbar, doch daß starke Verben noch „stärker“ werden und sogar ein schwaches Verb (*haa*) zu den Kurzverben übergewechselt ist, kann ausschließlich über deren hohe Gebrauchsfrequenz plausibel gemacht werden. Hier greift nur ein Ökonomiemodell, das nicht nur die Typenfrequenzen berücksichtigt, sondern ebenso die Gebrauchsfrequenzen (eingehend s. Ronneberger-Sibold 1980 und Werner 1987a, 1987b und 1989).

Beim Ökonomiemodell rückt die Gebrauchsfrequenz sprachlicher Einheiten in den Mittelpunkt, indem sie Richtung und Tempo des Sprachwandels steuert. Der niedrigfrequente Bereich der Sprache zeichnet sich generell durch längere und gut segmentierbare Ausdrücke aus, die von großer Regularität sind. Hier gibt es große Klassen (z.B. die schwachen Verben). Dagegen herrschen im frequenten Bereich kurze und stark differenzierte Ausdrücke vor, die im Extremfall Suppletion aufweisen.

5.2. Analogien im frequenten Bereich

Die zur Gebrauchsfrequenz mehr oder weniger proportional zunehmenden Irregularitäten sind teils auf lautgesetzlichem, teils auf nicht-lautgesetzlichem Weg entstanden und bei den häufig verwendeten Kurzverben konserviert worden: Für oft versprachlichte Inhalte lohnt es sich, einen kurzen und differenzierten Ausdruck zu speichern. Allerdings ist dieses die Kompetenz belastende Prinzip nicht überstrapazierbar; dies erklärt, daß auch innerhalb der Kurzverben Analogien stattfinden. So haben sich die Verben *laa/loo*, *schlaa/schloo* und *aafaa/aafoo* schon im Mhd. den beiden *mi*-Verben *gaa/goo* und *staa/stoo* angeschlossen und bilden noch heute eine Untergruppe. Weiter sind die Analogien der Kurzverben an die – auch sehr gebrauchsfrequenten – Modalverben (die Endungen und der Umlaut im Plural) zu nennen. Dies sorgt für zumindest partielle Regularitäten innerhalb der Kurzverben. Andererseits erlangen auf diese Weise bisher reguläre starke oder sogar – wie im Fall von *haa* – schwache Verben die Möglichkeit, schneller als über den lautgesetzlichen Weg zu Differenzierungen zu gelangen. Wichtig ist bei diesen Analogien, dass sie nicht – wie sonst üblich – durch Großklassen wie etwa die insgesamt seltener verwendeten schwachen Verben ausgelöst werden, sondern von stark irregulären Einzelparadigmen mit hoher Gebrauchsfrequenz.

Da es im hochfrequenten Bereich viele Kleinklassen gibt, werden auch unterschiedliche Analogien ausgeübt, die das Nebeneinander von mehreren Varianten erklären – auch dies ein Luxus, den sich im minderfrequenten Bereich auch die Mundarten nicht leisten. Dieser Variantenreichtum könnte das Vorstadium zur Suppletion bilden, die dann entsteht, wenn unterschiedliche Wurzeln/Varianten zu einem Paradigma vereint werden und die bisherigen Konkurrenzformen abgewählt werden.

5.3. Das Spannungsfeld zwischen Reduktion und Differenzierung

Hohe Gebrauchsfrequenz bewirkt sowohl Kürze als auch Differenzierung, denn gerade im hochfrequenten Bereich ist es wichtig, gut voneinander un-

verschiedene Formen zu haben. Dies schafft jedoch einen Konflikt: Je kürzer das Wort, desto kleiner ist auch die Grundlage, auf der Differenzierungen eintreten bzw. vorgenommen werden können. Von diesem Problem zeugt die Kollision von *mir chönd* ‚wir können‘ und ‚wir kommen‘ im Zürichdt. Diese unterschiedlichen Anforderungen können nur kurze Suppletionsformen erfüllen. Aus diesem Grund sind gerade die Kurzverben von starker Irregularität bis hin zu Suppletion gekennzeichnet.

Irregularitäten (und Suppletion) können lautgesetzlich entstehen und konserviert werden oder – wie bei den jüngeren Kontraktionsverben – auf nicht-lautgesetzlichem Weg. Den typologisch längsten Weg hat das im Ahd. noch schwache und regelmäßige Verb *habēn* absolviert. Seine heutige Kürze und Differenzierung hätte es über den lautgesetzlichen Weg nicht erlangt.

Anmerkungen

- 1 Im Ahd. und im Mhd. bestehen auch die parallelen *gēn* und *stēn*, die das Nhd. fortsetzt. Im folgenden lassen wir diese Formen außer acht, da das Alem. nur die *ā*-Formen fortführt.
- 2 Übrigens bestätigt auch ein Blick ins Französische und Spanische, daß die 1. Person Sg. gerne von der 2. und 3. Sg. abgehoben wird: frz. *je vais, tu vas, il va; j'ai, tu as, il a*; span. *voy, vas, va; tengo, tienes, tiene* usw.
- 3 Bleiker (1969) zufolge sind Art und Herkunft dieser Umlaute nicht geklärt.
- 4 Diese Befunde beziehen sich primär auf die beiden hier diskutierten Dialekte von Basel und Zürich.
- 5 Die Bezeichnung dieses kurzen pleonastischen Infinitivs ist in den grammatischen Darstellungen sehr uneinheitlich. Meist wird diese Form „Partikel“ genannt, doch auch „Füllselwort“, „vorwortähnliches Begleitwort“ o.ä.
- 6 Auch *flie* ‚fliehen‘ und *gschee* ‚geschehen‘ werden daher in manchen Grammatiken – nicht zu Unrecht – zu den Kurzverben gefaßt.
- 7 Hier ist auch die morphologisch umgelautete Konjunktiv II-Form *bräuchte* hinzuzufügen.
- 8 Es lassen sich eventuell Untergruppen bilden wie die Verben *goo, stoo, aafoo, loo, schloo, choo* oder die sieben (Semi-) Auxiliare.

Literatur

- Bangerter, A. (1951): Die Grenze der verbalen Pluralendungen im Schweizerdeutschen. Frauenfeld.
- Birkmann, Th. (1987): Präteritopräsentia. Morphologische Entwicklungen einer Sonderklasse in den altgermanischen Sprachen. Tübingen.
- Bleiker, J. (1969): Zur Morphologie und Sprachgeographie der Verben *haben, sein, tun* im Schweizerdeutschen. Frauenfeld.

- Bossard, H. (1962): Zuger Mundartbuch. Grammatik und Wörterverzeichnisse. Zürich.
- Braune, W./Eggers, H. (1987): Althochdeutsche Grammatik. Tübingen.
- Bybee, J. (1985): Morphology. A study of the relation between meaning and form. Amsterdam.
- Hodler, W. (1969): Berndeutsche Syntax. Bern.
- Lehmann, Ch. (1985): Grammaticalization: Synchronic Variation and Diachronic Change. In: *Lingua e Stile*. S. 303-318.
- Lehmann, Ch. (1987): Sprachwandel und Typologie. In: Boretzky, N. et al. (Hrsg.): Beiträge zum 3. Essener Kolloquium über Sprachwandel und seine bestimmenden Faktoren. Bochum. S. 201-221.
- Lötscher, A. (1983): Schweizerdeutsch. Geschichte, Dialekte, Gebrauch. Frauenfeld.
- Lötscher, A. (1993): Zur Genese der Verbverdoppelung bei *gaa, choo, laa, aafaa* („gehen“, „kommen“, „lassen“, „anfangen“) im Schweizerdeutschen. In: Abraham, W./Bayer, J. (Hrsg.): Dialektsyntax. Opladen. S. 180-200.
- Marti, W. (1985): Berndeutsch-Grammatik für die heutige Mundart zwischen Thun und Jura. Bern.
- Mayerthaler, W. (1981): Morphologische Natürlichkeit. Wiesbaden.
- Paul, H. (1989): Mittelhochdeutsche Grammatik. Neu bearbeitet von P. Wiehl und S. Grosse. Tübingen.
- Ronneberger-Sibold, E. (1980): Sprachverwendung – Sprachsystem. Ökonomie und Wandel. Tübingen.
- Ruoff, A. (1990): Häufigkeitwörterbuch gesprochener Sprache. Tübingen.
- Saxer, A. (1952): Das Vordringen der umlautenden Plurale bei den Kurzverben in der Nordostschweiz. Zürich.
- SDS III = Sprachatlas der Deutschen Schweiz, Band III: Formengeographie. Bern 1975.
- Weber, A. (1987): Zürichdeutsche Grammatik. Zürich.
- Werner, O. (1987a): The aim of morphological change is a good mixture – not a uniform language type. In: Ramat, A. G. et al. (Hrsg.): Papers from the 7th International Conference on Historical Linguistics. Amsterdam. S. 591-606.
- Werner, O. (1987b): Natürlichkeit und Nutzen morphologischer Irregularität. In: Boretzky, N. et al. (Hrsg.): Beiträge zum 3. Essener Kolloquium über Sprachwandel und seine bestimmenden Faktoren. Bochum. S. 289-316.
- Werner, O. (1989): Sprachökonomie und Natürlichkeit im Bereich der Morphologie. In: ZPSK 42. S. 34-47.
- Wurzel, W. U. (1984): Flexionsmorphologie und Natürlichkeit. Berlin.